

VORWORT

Als ich im Januar 1994 das Angebot erhielt, im Rahmen der damals neu konzipierten Geschichte der Stadt Emmendingen die Periode zwischen 1650 und 1800 zu bearbeiten, ahnte ich noch nicht, dass dies der Beginn einer 15 Jahre dauernden intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema werden würde. Ein erster Blick in das städtische Archiv und in das Repertorium des Generallandesarchivs Karlsruhe ließ jedoch bereits erahnen, welche Schätze hier zu heben waren. Schnell war klar, dass der Überblick über die Stadtgeschichte des späten 17. und 18. Jahrhunderts lediglich der Auftakt zu einer umfassenderen Beschäftigung mit Emmendingen und seinen Bewohnern sein würde.

Auf dem Weg vom Archiv zum Buch haben mich zahlreiche Institutionen und Personen unterstützt und begleitet. Mein Dank gebührt zunächst den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive, besonders Hans-Jörg Jenne im Stadtarchiv Emmendingen, der alle meine Wünsche unbürokratisch erfüllte und hervorragende Arbeitsbedingungen für eine Mutter kleiner Kinder bereitstellte. Gerhard A. Auer vom Kreisarchiv Emmendingen hat manche Türen zu schwer zugänglichen Archivbeständen geöffnet und mich in verschiedene regionalgeschichtliche Projekte eingebunden. Die Kirchenbücher konnten noch vor ihrer Überstellung an das Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe im evangelisch-lutherischen Gemeindearchiv Emmendingen eingesehen werden. Die Gemeindearchive Denzlingen und Eichstetten ermöglichten mir die Auswertung der Grund- und Unterpfandprotokolle, und die reichhaltigen Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe erwiesen sich als weitere reiche Fundgrube. Die Konsultation des Archivs der Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale) bestätigte die Vermutung enger Beziehungen zwischen der badischen Oberamtsstadt und dem Zentrum des Pietismus. Der Austausch mit dem damaligen Archivleiter und heutigen Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr. Thomas Müller-Bahlke, war ausgesprochen fruchtbar.

Drei Jahre lang, von 1995 bis 1998, wurde die Arbeit an diesem Projekt durch ein Stipendium im Rahmen des Hochschulsonderprogramms II/III an der Universität Augsburg gefördert und von Prof. Dr. Rolf Kießling betreut. Marion Magg-Schwarzbäcker vom Frauenbüro der Universität Augsburg gebührt mein Dank für die unkomplizierte Unterstützung und insbesondere für die Gewährung von Zulagen zur Finanzierung der Kinderbetreuung zu einer Zeit, als dies an deutschen Universitäten noch keineswegs selbstverständlich war.

Während eines einjährigen Aufenthalts an der Pennsylvania State University (1999/2000) konnte ich die Bibliothek des Juniata College mit ihren umfangreichen historischen Buchbeständen nutzen. Die Gespräche mit dem inzwischen verstorbenen Archivar des College, Prof. Dr. Donald F. Durnbaugh, waren dabei stets motivierend. Die Arbeit am Max Kade Institute for German-American Studies

unter der Leitung von Prof. Dr. A. Gregg Roeber und Prof. Dr. Francis G. Gentry im Sommer 2000 ermöglichte es mir, die Spuren einiger Emmendinger über den Atlantik hinweg zu verfolgen.

Für Einladungen zu Tagungen und den Gedankenaustausch zu Themen der Geschlechter-, Sozial- und Regionalgeschichte danke ich besonders Prof. Dr. André Holenstein (Bern), dessen Wege sich eine Zeitlang bei Konferenz- und Archivbesuchen immer wieder mit meinen kreuzten, Prof. Dr. Barbara Krug-Richter (Saarbrücken), Dr. Gisela Wilbertz (Lemgo), Prof. Dr. Martin Dinges (Stuttgart) und Prof. Dr. Hartwin Brandt (Bamberg). Ausgesprochen anregend war der Austausch mit den Mitarbeitern und Freunden im Freiburger DFG-Projekt „Reichweite und Grenzen der Integration ethnischer und religiöser Minderheiten in der Frühen Neuzeit“, Dr. Martin Zürn, Dr. Irmgard Schwanke und Eva Wiebel.

Für das Korrekturlesen des Manuskripts und zahlreiche Anmerkungen danke ich herzlich Prof. Dr. Hermann Wellenreuther (Göttingen) und Dr. Manfred Franze (Ebermannstadt). Kurt Heinzmann (Freiburg-Tiengen) versorgte mich mit zahlreichen familiengeschichtlichen Informationen und Dr. Hans-Jörg Künast (Augsburg) mit bibliographischen und buchgeschichtlichen Hinweisen. Die Verantwortung für alle verbliebenen Fehler und Irrtümer liegt selbstverständlich allein bei mir.

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommer 2011 von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz als Habilitationsschrift angenommen. Mein besonderer Dank gilt hier Prof. Dr. Gerhard Dohrn-van Rossum, der das Erstgutachten übernommen hat, und Prof. Dr. Christoph Fasbender, der als Dekan die Habilitationskommission geleitet hat. Prof. Dr. Susanne Schötz (Dresden) und Prof. Dr. Wolfgang E.J. Weber (Augsburg) haben meine Forschungen über Jahre hinweg gleichermaßen wohlwollend und kritisch begleitet und die externen Gutachten verfasst. Den Herausgebern der VSWG-Beihefte, insbesondere Prof. Dr. Günther Schulz (Bonn), gilt mein Dank für die Aufnahme der Arbeit in ihre Schriftenreihe. Dr. Thomas Schaber und Katharina Stüdemann betreuten das Manuskript von Seiten des Steiner-Verlags. Eva Wiebel (Konstanz) erstellte den Satz.

Für Druckkostenzuschüsse in Zeiten klammer Kassen möchte ich mich ganz herzlich bei der Stadt Emmendingen, der Sparkasse Breisgau-Nord, der Bürgerstiftung Emmendingen und der Volksbank Breisgau-Nord e.G. sowie beim Landkreis Emmendingen bedanken.

Die Arbeit an dieser Monographie hat – mit verschiedenen Unterbrechungen – viele Jahre in Anspruch genommen. Mein Mann Mark hat mich auf dem langen Weg in jeder erdenklichen Weise unterstützt und ermuntert. Unsere Kinder Maximilian und Teresa haben nicht nur Emmendingen und seine Umgebung auf vielen Ausflügen mit uns erkundet, sondern mich auch sonst immer wieder in den Alltag zurückgeholt. Alle drei haben ihren Anteil an diesem Buch, das ohne sie sicher ein anderes geworden wäre.

Bamberg, im August 2012
Michaela Schmölz-Häberlein

*Entsinnt ihr euch? Ich nahm euch auf die Reise,
gleich Vögeln solltet ihr die Erde schaun.
Die Bäume rauschten euch die alte Weise:
Wie Frucht und Blatt dem Element zu traun.
(Marie Luise Kaschnitz, Der alte Garten)*

I. EINLEITUNG

1. THEMA

In einem fiktiven Gespräch mit ihren Protagonistinnen, der jüdischen Kauffrau Glikl, der katholischen Nonne Marie de l'Incarnation und der protestantischen Künstlerin und Naturforscherin Maria Sybilla Merian, mit dem die Historikerin Natalie Zemon Davis ihr Buch „Drei Frauenleben“ einleitet, unterstellt Merian der Historikerin, dass nicht die historischen Figuren, sondern sie selbst auf Abenteuer aus sei. Alle drei historischen Persönlichkeiten fragen die Autorin, wie ihre unterschiedlichen Lebensweisen, Wertvorstellungen und Glaubensauffassungen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können, denn das Geschlecht sei für sie nicht das Verbindende.¹ Davis' biographischer Zugang zu drei völlig unterschiedlichen Frauengestalten des 17. Jahrhunderts zeigt viele Gemeinsamkeiten auf: die Bedeutung von Herkunft und Familie, von Geburt und Tod, von Bildung und besonders von Religion. Alle drei Frauen hinterließen umfangreiche schriftliche Zeugnisse und waren aufgrund der aktiven Gestaltung ihrer Handlungsspielräume und der Reflexion darüber sicher nicht der Regelfall von Frauen des 17. Jahrhunderts. Gerade ihr Ausnahmecharakter ermöglicht es der Historikerin jedoch, die Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion weiblicher Lebensgestaltung in der Frühen Neuzeit auszuloten.

Das Anliegen, eine Geschichte der badischen Kleinstadt Emmendingen im 18. Jahrhundert unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive zu schreiben, mag im Vergleich zu Davis' „Drei Frauenleben“ noch weitaus gewagter erscheinen, da mit Ausnahme von Cornelia Schlosserin, der Schwester Johann Wolfgang von Goethes und Frau des badischen Oberamtmanns und Physiokraten Johann Georg Schlosser, keine Selbstzeugnisse überliefert sind. Und gerade Cornelia Schlosserin, deren Leben wiederholt in populärwissenschaftlichen und literarischen Werken beschrieben wurde,² wird in diesem Buch nur eine Nebenrolle spielen, da sie insgesamt nur dreieinhalb Jahre in Emmendingen lebte und in dieser Zeit eine große soziale und mentale Distanz zu den übrigen Bewohnerinnen und Bewohnern der kleinen Amtsstadt hielt. Biographien „einfacher“ Frauen – von Pfarrer-, Kaufmanns- und Handwerkerfrauen, Tagelöhnerinnen und Dienstmägden – sind

1 Davis, Drei Frauenleben, S. 7–10.

2 Damm, Cornelia Goethe. Benz, Cornelia Goethe. Pohl, Miniaturen. Rothmund, Cornelia.

nach meiner Überzeugung weitaus geeigneter, um sowohl „typische Probleme der jeweiligen Alltags- und Lebenswelt als auch charakteristische Ereignisse und Strukturen der (...) Stadtgeschichte“ darzustellen.³

Es geht hier also um eine Biographik der „kleinen Leute“, um Frauen, von deren Lebensumständen wir nur durch die Auswertung serieller Quellen Kenntnis erhalten. Die vergleichsweise wenigen „Egodokumente“ in Form von Suppliken und Verhörprotokollen, die aus Emmendingen im 18. Jahrhundert überliefert sind, bieten zwar punktuelle Einblicke in die Motive und Verhaltensweisen von Individuen.⁴ In erster Linie basiert die folgende Darstellung von weiblichen Lebensläufen und Geschlechterrollen im 18. Jahrhundert jedoch auf der reichhaltigen Überlieferung serieller Quellen wie Ratsprotokollen, Rechnungen, Eheverträgen, Testamenten, Vermögensinventaren, Kirchenbüchern sowie Kauf-, Tausch- und Unterpfindprotokollen. Die dichte Quellenüberlieferung ermöglichte es, eine erstaunliche Menge an Informationen über das demographische und ökonomische Verhalten Emmendinger Frauen, ihre Lebensumstände, Familien- und Sozialbeziehungen, Alltags- und Krisenerfahrungen zusammenzutragen. Die vorliegende Arbeit gleicht damit einem Puzzle, das aus unzähligen Einzelteilen zusammengesetzt ist.

Mit Davis' „Drei Frauenleben“ hat diese Studie gemeinsam, dass sie neben dem Faktor „Geschlecht“ auch konfessionelle bzw. religiöse Unterschiede stets mitberücksichtigt. In der zur lutherischen Markgrafschaft Baden-Durlach (ab 1771 zur Markgrafschaft Baden) gehörenden Stadt, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa tausend Einwohner zählte, lebten neben Lutheranern auch Angehörige verschiedener konfessioneller bzw. religiöser Minderheiten. Im Jahre 1732 waren zehn Prozent der Haushaltsvorstände keine Lutheraner: Es gab damals sieben jüdische, einen katholischen, zwei calvinistische und einen reformierten Haushalt. Unter den 180 Haushalten des Jahres 1769 finden sich drei katholische, ein reformierter und sechs jüdische Haushalte. Dies entspricht einem nicht-lutherischen Bevölkerungsanteil von etwa sechs Prozent. Im Jahre 1804 waren elf Prozent der Einwohner jüdischen Glaubens, während der Anteil der Katholiken bei knapp drei Prozent lag.⁵ Auch in mehreren Landgemeinden des Oberamts Hochberg lebten Juden, und einige große Hofgüter in der näheren Umgebung Emmendingens waren an Täufer verpachtet.⁶ Schließlich grenzte das Oberamt an katholische vorderösterreichische Gebiete an, und innerhalb des Oberamts gab es

3 Scheffler/Wilbertz, Einleitung, S. 10.

4 Vgl. Bumiller, Biographik, S. 29–43. Zu seriellen Quellen besonders S. 36–37. Zu Ego-Dokumenten und ihrem Nutzen für die Geschichtswissenschaft vgl. Schulze (Hrsg.), Ego-Dokumente.

5 Berechnet aus StadtA Emmendingen, B IV/3 Fasz. 7 Salzumlagereregister; Geographisch statistische Beschreibung 1804, S. 334 in Verbindung mit einer Familienrekonstitution. Nicht berücksichtigt ist hierbei die Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit der Dienstboten, da diese kaum durch die Kirchenbücher zu fassen sind und auch sonst nur in den Quellen erscheinen, wenn sie straffällig geworden sind.

6 Vgl. Häberlein/Schmölz-Häberlein, Eighteenth-Century Mennonites. Schmölz-Häberlein, Täufer, Juden. Schmölz-Häberlein, „Wiedertäufer, die wackere Leut sind“.

katholische Enklaven, zu denen vielfältige wirtschaftliche und soziale Beziehungen bestanden.

Eine Studie über Emmendingen im 18. Jahrhundert verspricht daher auch Aufschlüsse über das Zusammenleben unterschiedlicher religiöser Gruppen. In den letzten beiden Jahrzehnten sind zwar mehrere wichtige Studien zur Koexistenz verschiedener christlicher Religionsgemeinschaften⁷ bzw. von Christen und Juden⁸ in mitteleuropäischen Stadt- und Landgemeinden entstanden. Die Verknüpfung einer Perspektive auf das Zusammenleben in einer religiös differenzierter Gemeinde mit einem geschlechtergeschichtlichen Blickwinkel wurde in der deutschsprachigen Frühneuzeitforschung bislang jedoch nur von Claudia Ulbrich innovativer mikrohistorischer Untersuchung der lothringischen Gemeinde Steinbiedersdorf geleistet.⁹

Die weibliche Bevölkerung Emmendingens war jedoch nicht nur in religiöser, sondern auch in ständischer und sozialer Hinsicht vielfältig differenziert. Mit Begriffen wie „Kleinstadt“ oder „Ackerbürgerstadt“ assoziiert man zwar häufig eine homogene, statische und selbstgenügsame Bevölkerung, doch zeigen die Quellen, dass Städte wie Emmendingen auch von erheblicher Mobilität und Dynamik geprägt waren. Während es einzelne Kaufleute und unternehmerisch handelnde Gewerbetreibende zu beträchtlichem Reichtum und Ansehen bringen konnten,¹⁰ waren auch sozialer Abstieg und geschäftliches Scheitern nicht selten. Von den bürgerlichen Haushalten der Kaufleute und Gewerbetreibenden, die die Mehrheit der Bevölkerung bildeten, sind einerseits die privilegierten Haushalte der Beamten und Pfarrer zu unterscheiden, die als markgräfliche Bedienstete von bürgerlichen Rechten und Pflichten befreit waren. Andererseits grenzten sich die Bürger von den unterprivilegierten Gruppen der – in der Regel armen – Hintersassen und Tagelöhner ab.¹¹ Zugleich waren Beamte, Händler, Gewerbetreibende und Unterschichten keine monolithischen Gruppen, sondern auf vielfältige Weise miteinander verflochten. Die Untersuchungsgemeinde wird daher als ein sozial und ökonomisch differenzierter Mikrokosmos betrachtet.

An diese dreifache Differenzierung nach Geschlecht, Religion und Stand schließt sich eine Reihe von Fragen an: Sind die Orte, an denen wir Frauen begegnen, eher geschlechtsspezifisch oder eher sozial bzw. ständisch geprägt? In welchen Kontexten treten Frauen als eigenständige, homogene Gruppe in Erscheinung, in welchen nahmen sie den ihnen gesellschaftlich zugewiesenen Platz ein? Was verbindet die Amtmanns- und die Pfarrersgattin mit der Frau des Handwerksmeisters und Tagelöhners, die Ehefrau mit der ledigen Mutter, die Bürgerfrau oder –witwe mit der Dienstbotin oder gar mit der Vagantin? Wie wirkt sich

7 Zschunke, Oppenheim. François, Die unsichtbare Grenze.

8 Ullmann, Nachbarschaft und Konkurrenz. Ullmann, Kontakte und Konflikte. Deventer, Das Abseits. Rauscher, Langenlois.

9 Ulbrich, Shulamit und Margarete. Ingendahl, deren Arbeit sich mit Witwen in der Reichstadt Ravensburg im 17. und 18. Jahrhundert auseinandersetzt, klammert hingegen die Bikonfessionalität weitgehend aus. Ingendahl, Witwen.

10 Ein Beispiel bei Schmölz-Häberlein, Johann Wilhelm Zimmermann.

11 Vgl. ausführlich Schmölz-Häberlein, Stadtgeschichte, S. 322-355.

die Religionszugehörigkeit auf die Lebensverhältnisse von Frauen und ihr Verhältnis zueinander aus? Was hatten christliche und jüdische Frauen gemeinsam, worin unterschieden sie sich? Ist die sozioökonomische Stellung oder die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe letztlich wichtiger als der Aspekt des Geschlechts?¹² Mittels einer möglichst umfassenden Rekonstruktion der Lebenswelten und Erfahrungen Emmendinger Frauen des 18. Jahrhunderts sollen Antworten auf diese Fragen gegeben, Zusammenhänge zwischen Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft exemplarisch verdeutlicht und die Unterschiede zu den Handlungsspielräumen und Erfahrungen von Männern herausgearbeitet werden.¹³

2. FORSCHUNGSSTAND

Als Sozial- und Geschlechtergeschichte einer südwestdeutschen Kleinstadt im 18. Jahrhundert kann diese Untersuchung auf kein unmittelbares Vorbild zurückgreifen, da kleine Städte im deutschsprachigen Raum bislang nicht unter einer geschlechtsspezifischen Perspektive untersucht wurden und die Heterogenität der Quellen eine Kombination verschiedener Untersuchungsansätze unumgänglich macht. Eine Reihe von thematischen, konzeptionellen und methodischen Impulsen bezieht sie jedoch aus der neueren Geschlechtergeschichte, insbesondere zur Frühen Neuzeit, aus der historischen (Klein-)Stadtforschung sowie aus lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten.

2.1. Geschlechtergeschichte

In den letzten zwei Jahrzehnten hat die Einsicht, dass „die historischen Erfahrungen von Männern und Frauen sehr unterschiedlich sind“,¹⁴ die internationale Geschichtswissenschaft stark verändert. Auch innerhalb der deutschsprachigen Forschung hat die Frauen- und Geschlechtergeschichte ihr ursprüngliches Nischendasein mittlerweile überwunden und sich als fester Bestandteil des geschichtswissenschaftlichen „Mainstream“ etabliert.¹⁵ Die dynamische und teilweise rasante Entwicklung des Forschungsfeldes dokumentieren eine Reihe von Sammelbänden,¹⁶ Forschungsüberblicken und Einführungswerken¹⁷ sowie eigene Zeitschrif-

12 Zur Problematik von Stand und Geschlecht vgl. die Ausführungen bei Opitz, *Um-Ordnungen*, S. 134–137.

13 Vgl. hierzu auch Kessel/Signori, *Geschichtswissenschaft*, S. 116–117.

14 Wunder, *Er ist die Sonn'*, S. 7.

15 Einen Überblick über die Entwicklung des Forschungsfeldes geben Schwarzkopf u.a., *Geschlechtergeschichte*. Opitz, *Um-Ordnungen*, S. 16–86.

16 Wunder/Vanja (Hrsg.), *Weiber*. Ulbricht (Hrsg.), *Von Huren und Rabenmüttern*. Rublack (Hrsg.), *Gender*. Hausen, *Frauengeschichte*. Medick/Hausen (Hrsg.), *Geschlechtergeschichte*.

ten.¹⁸ Bereits in den 1990er Jahren erschienen mehrere Werke, die einen Überblick über die vielfältigen Rollen, Lebensformen und Erfahrungen von Frauen in der Frühen Neuzeit geben. Während Heide Wunders Überblicksdarstellung sich auf Mitteleuropa konzentriert, beziehen die englische Historikerin Olwen Hufton, deren Werk „Frauenleben“ gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen umfassend berücksichtigt, sowie die von einem französischen Historiker(innen)team verfasste „Geschichte der Frauen“ ihr Anschauungsmaterial vor allem aus dem westeuropäischen Raum.¹⁹

Als programmatische Schrift, die das Feld der Geschlechtergeschichte maßgeblich konstituiert hat, ist Joan Scotts Essay zu *Gender* als Kategorie der Forschung in mancher Hinsicht bis heute wegweisend. Scott machte darin nachdrücklich auf die Abhängigkeit historischer Rekonstruktion und Interpretation von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Machtverhältnissen aufmerksam. „Die Realität, auf die sich die Interpretation der HistorikerIn bezieht, wird erst durch die Interpretation selbst produziert, obwohl sich die Legitimität dieser Interpretation auf den Glauben an eine Realität stützt, die außerhalb oder vor dem Akt des Interpretierens existiert. Geschichtswissenschaft funktioniert also in einem unentwirrbaren Zusammenhang von Realität und Interpretation, die ständig verleugnet wird.“²⁰ Die Einbeziehung der Dimension *Gender* ermöglicht es Scott zufolge, Lebensbereiche, die scheinbar ausschließlich auf männliche Normen und Werte hin ausgerichtet waren und sind, unter einem neuen Blickwinkel zu untersuchen und die häufig verborgene bzw. übersehene Rolle von Frauen sichtbar zu machen.²¹ Dabei hat das englische Wort *Gender* gegenüber dem deutschen „Geschlecht“ den Vorteil, dass es soziale und kulturelle Rollenzuweisungen fokussiert und nicht wie der deutsche Begriff auch das biologische Geschlecht (*Sex*) einschließt. Durch die Untersuchung sozialer und kultureller Konstruktions- und Verständigungsprozesse kann Scott zufolge die „stillschweigende Festschreibung von Männlichkeit und Weiblichkeit auf angeblich unhintergehbare biologische und/oder epistemologische Gegebenheiten (...) aufgesprengt werden.“²² Obwohl dieser Ansatz vielfach kritisiert worden ist, hat Scotts Postulat, „Geschlecht“ nicht primär als biologische, sondern vielmehr als soziale und kulturelle Kategorie zu verstehen, die Entwicklung des Forschungsfeldes nachhaltig geprägt. In gewisser Weise bestätigt die Tatsache, dass sich inzwischen auch die Männergeschichte als eigene Subdisziplin etabliert hat, die sich mit dem historischen Wandel von

17 Opitz, Um-Ordnungen. Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Habermas, Geschlechtergeschichte. Kessel/Signori, Geschichtswissenschaften. Schwarzkopf u.a., Geschlechtergeschichte.

18 Für den deutschsprachigen Raum ist hier insbesondere die Zeitschrift *L'Homme* zu nennen.

19 Wunder, *Er ist die Sonn'*. Hufton, *Frauenleben*. Duby/Perrot (Hrsg.), *Geschichte der Frauen* Bd. 3.

20 Scott, *Nach der Geschichte*, S. 6. Zur Kritik an Scott vgl. Opitz, *Um-Ordnungen*, S. 60–69.

21 Scott, *Gender*. Vgl. auch Bock, *Women's History*, S. 7–30.

22 Stephan/von Braun, *Einleitung*, S. 3–4.

Männlichkeitskonzepten und Männerrollen befasst, besonders nachdrücklich den Erfolg der modernen Geschlechtergeschichte.²³

Es kann an dieser Stelle allerdings nicht darum gehen, einen weiteren Überblick über Tendenzen und Stand der Geschlechtergeschichte zu geben. Vielmehr sollen hier lediglich einige Forschungsstränge knapp skizziert werden, die für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Zu nennen sind zunächst Studien, die die Lebenszusammenhänge von Frauen in der frühneuzeitlichen Stadt und ihre Teilnahme am städtischen Alltag wie auch in bestimmten Ausnahmesituationen – etwa Unruhen und Revolten – thematisiert haben. Den Untersuchungen von Natalie Zemon Davis und Arlette Farge zu Frauen im frühneuzeitlichen Lyon und Paris kommt hier eine Pionierrolle zu.²⁴ Für den deutschsprachigen Raum liegt mittlerweile eine Reihe von „Frauen-Stadtgeschichten“ vor, die das Ziel verfolgen, „im überschaubaren städtischen Kontext die ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und geschlechtsspezifischen Faktoren in ihrem Zusammenhang zu analysieren.“²⁵ Ausführlich auf die Periode der Frühen Neuzeit gehen unter anderem die „Frauen-Stadtgeschichten“ zu Basel, Karlsruhe, Münster und Magdeburg ein. Diese in der Regel von Teams von Autor(inn)en verfassten Werke stellen allerdings mitunter recht heterogene Sammlungen von Einzelbeiträgen dar.²⁶ Dass die Erforschung der sozialen, wirtschaftlichen und öffentlichen Aktivitäten von Frauen in frühneuzeitlichen Städten nach wie vor erhebliche Defizite aufweist, hat jüngst Susanne Claudine Pils betont.²⁷

Weiterhin sind für diese Arbeit sozialgeschichtliche und historisch-anthropologische Studien zu den Themen Ehe, Sozialisation, Sexualität und körperliche Wahrnehmung von besonderem Interesse, weil sie deutlich gemacht haben, dass es sich dabei nicht um anthropologische Konstanten handelte, sondern um Konzepte bzw. Institutionen, die historischem Wandel unterlagen und von einer Vielzahl von Faktoren – herrschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen, religiösen und wissenschaftlichen Weltbildern, individuellen Dispositionen – beeinflusst wurden.²⁸

Neuere Forschungen zur Rolle von Frauen in der frühneuzeitlichen Wirtschaft betonen zwei gegensätzliche Tendenzen. Auf der einen Seite hat eine Reihe von

23 Vgl. zur Männergeschichte Schmale (Hrsg.), *MannBilder*. Dinges (Hrsg.), *Hausväter*. Dinges (Hrsg.), *Männer*. Eifert (Hrsg.), *Was sind Frauen?* Kühne, *Männergeschichte*. Opitz, *Umordnungen*, S. 77–86.

24 Davis, *Frauen und Gesellschaft*. Farge, *Women in the City*.

25 Labouvie (Hrsg.), *Magdeburg*, S. 4.

26 Wunder (Hrsg.), *Frauen in der Stadt*. Stadt Karlsruhe (Hrsg.), *Karlsruher Frauen*. Al-fing/Schedensack (Hrsg.), *Münster*. Labouvie (Hrsg.), *Magdeburg*. Vgl. auch den Sammelband von Hödl (Hrsg.), *Frauen in der Stadt*.

27 Pils, *Raum schichten*.

28 Burghartz, *Zeiten der Reinheit*. Gleixner, *Hebammen*. Labouvie, *Beistand in Kindsnöten*. Labouvie, *Andere Umstände*. Lorenz, *Kriminelle Körper*. Lorenz, *Schwangerschaftswahrnehmungen*. Lorenz, *Leibhaftige Vergangenheit*. Lutz, *Ehepaare*. Metz-Becker, *Geburtshilfe*. Schlumbohm (Hrsg.), *Geschichte der Geburt*. Van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten*. Zum Verhältnis von Geschlechtergeschichte und historischer Sozialisationsforschung vgl. *Gestrich, Vergesellschaftungen*, S. 83–84.

Studien eine zunehmende Verdrängung von Frauen aus dem Wirtschaftsleben durch Zünfte, Gilden und andere Korporationen konstatiert,²⁹ auf der anderen Seite wurden die vielfältigen Formen häuslicher und außerhäuslicher weiblicher Erwerbsarbeit (Taglohn, Heimarbeit, Gesindedienst etc.) dokumentiert.³⁰ Ungeachtet obrigkeitlicher und korporativer Versuche, Frauen aus Tätigkeiten in Gewerbe und Handel auszuschließen oder diese zu beschränken, blieben Frauen weiterhin intensiv in Produktions- und Austauschprozesse eingebunden. Insbesondere Studien zu großen Handels- und Gewerbestädten wie Augsburg und Leipzig haben gezeigt, dass zünftige und obrigkeitliche Reglementierungen keineswegs zwangsläufig zur Exklusion von Frauen führen mussten und Frauen sowohl im Klein- und Einzelhandel als auch in einigen Zunfthandwerken sehr präsent waren.³¹

Die Kriminalitätsgeschichte, die sich in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft seit den späten 1980er Jahren entwickelt hat und bis heute einen Schwerpunkt im Bereich der Frühen Neuzeit aufweist,³² hat geschlechtsspezifischen Fragestellungen und Perspektiven von Anfang an große Aufmerksamkeit geschenkt. Zum einen enthalten Strafgerichtsakten eine Vielzahl von Informationen zu Frauen, die aus anderen Quellen nicht oder nur schwer zu rekonstruieren sind; zum anderen haben Vergleiche weiblicher und männlicher Delinquenz sowie detaillierte Untersuchungen der Verhaltensweisen und Strategien von Frauen vor Gericht neue Einsichten in die soziale und kulturelle Konstruktion bzw. „Markierung“ von Geschlecht in der Vormoderne erbracht.³³ Für die Stadt Emmendingen und das Oberamt Hochberg sind zwar keine Kriminalakten seriell überliefert, da diese offenbar im Rahmen von „Säuberungsaktionen“ des Generallandesarchivs Karlsruhe um die Mitte des 19. Jahrhunderts vernichtet wurden, aber die Rats- und Kirchenzensurprotokolle im Stadtarchiv Emmendingen enthalten Informationen über zahlreiche innerstädtische Konflikte und Fälle von deviantem Verhalten, für deren Untersuchung Fragestellungen und Erkenntnisse der historischen Kriminalitätsforschung fruchtbar gemacht werden können.

Insgesamt wird „Geschlecht“ in dieser Untersuchung – in Übereinstimmung mit Positionen der Geschlechtergeschichte – als zentrales gesellschaftliches Strukturprinzip verstanden und untersucht. Es geht darum, die Aktivitäten und Verhaltensweisen von Frauen im städtischen Leben sichtbar zu machen, die Handlungs-

29 Wiesner, *Working Women. Dies., Guilds. Ogilvie, A Bitter Living.*

30 Dürr, *Mägde in der Stadt. Medick, Weben und Überleben. Fitz, Heimarbeit. Rippmann/ Simon-Muscheid/ Simon (Hrsg.), Arbeit, Liebe, Streit.*

31 Werkstetter, *Frauen im Zunft Handwerk. Schötz, Handelsfrauen. Vgl. auch Barth-Scalmani, Salzburger Handelfrauen. Labouvie, Unternehmerinnen. Ingendahl, Witwen.*

32 Die Entwicklung der historischen Kriminalitätsforschung in Deutschland dokumentieren die Sammelbände von Blauert/Schwerhoff (Hrsg.), *Waffen der Justiz. Blauert/Schwerhoff (Hrsg.), Kriminalitätsgeschichte. Siehe ferner den Aufsatz von Eibach, Kriminalitätsgeschichte sowie die Einführung von Schwerhoff, Aktenkundig und gerichtsnotorisch.*

33 Vgl. Ulbricht (Hrsg.), *Von Huren und Rabenmüttern. Rublack, Magd, Metz', Mörderin. Rublack, The Crimes of Women. Simon-Muscheid, Reden und Schweigen. Griesebner, Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Griesebner, Konkurrierende Wahrheiten. Griesebner/Mommertz, Fragile Liebschaften.*

spielräume und Erfahrungen von Frauen und Männern vergleichend zu rekonstruieren und die Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für die gesellschaftliche Ordnung der Stadt aufzuzeigen.

2.2. Kleinstadtforschung

Die Stadtgeschichte hat in der deutschen wie in der internationalen Geschichtswissenschaft eine lange Tradition. Nachdem lange Zeit Fragen der Verfassung und Verwaltung, der Bevölkerungsentwicklung sowie der Wirtschafts- und Sozialstruktur im Mittelpunkt stadthistorischer Forschungen standen,³⁴ erfreuen sich in den letzten Jahren rituelle, kommunikative und symbolische Praktiken³⁵ sowie die soziale und kulturelle Konstruktion urbaner Räume verstärkter Aufmerksamkeit.³⁶ Dabei dominieren zumindest im deutschsprachigen Raum bis heute Arbeiten zu großen Städten wie Augsburg, Nürnberg, Basel, Köln, Frankfurt und Hamburg. Das disproportionale Interesse an diesen „Großstädten“ dürfte auf deren historische Bedeutung ebenso zurückzuführen sein wie auf den Reichtum verfügbarer Quellen und etablierte Forschungstraditionen.

Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass die große Mehrzahl der europäischen Städte in der Frühen Neuzeit Kleinstädte mit weniger als 2.000 Einwohnern waren, schenkt die Geschichtswissenschaft seit einigen Jahren auch diesen kleineren Städten zunehmend Beachtung und fragt nach ihren administrativen, sozialen und wirtschaftlichen Charakteristika sowie nach ihrer Funktion und Bedeutung im Rahmen des frühneuzeitlichen Urbanisierungsprozesses.³⁷ Als einflussreich erwies sich Mack Walkers bereits 1971 publizierte Studie „German Home Towns“. Walker stellte darin die These auf, dass deutsche Städte zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Ende des Alten Reichs, unabhängig von ihrem Rechtsstatus als freie Reichsstadt oder landesherrliche Stadt, von einer konservativen, selbstgenügsamen und innovationsfeindlichen Grundhaltung geprägt waren: „(...) the home town could not live with motion and change; stability, like separateness, was a condition of its existence and part of its definition.“ Walkers provokative These warf grundlegende Fragen nach dem Verhältnis von Tradition und Fortschritt, Statik und Dynamik in den Städten des Heiligen Römischen Reiches auf, die bis heute kontrovers diskutiert werden.³⁸

34 Vgl. Gerteis, Städte. Schilling, Stadt in der Frühen Neuzeit. Friedrichs, German Cities. Ders., Early Modern City. Knittler, Die europäische Stadt.

35 Vgl. Schlögl (Hrsg.), Interaktion und Herrschaft. Poeck, Rituale der Ratswahl.

36 Vgl. besonders Rau/Schwerhoff (Hrsg.), Gotteshaus und Taverne. Rau/Hochmuth (Hrsg.), Machträume.

37 Aus europäischer Perspektive siehe Clark (Hrsg.), Small Towns. Forschungsüberblicke bei Flachenecker, Städte. Friedrichs, German Cities. Reininghaus, Idylle. Keller, Kleinstädte. Keller, Zwischen Stagnation. Für das 19. und 20. Jahrhundert siehe auch Zimmermann (Hrsg.), Kleinstadt.

38 Walker, German Home Towns, S. 5. Eine prägnante Zusammenfassung und Kritik von Walkers Thesen findet sich bei Keller, Zwischen Stagnation, S. 354–356.

Ferner hat die Forschung die Rolle kleiner Städte mit Hilfe stadtgeographischer Konzepte von Zentralität und Stadt-Umland-Beziehungen betrachtet und ihre politischen, wirtschaftlichen und sozialen Außenbeziehungen im Rahmen vormoderner „Städtelandschaften“ bzw. „Städtenetzwerke“ untersucht.³⁹ Während die richtungsweisenden Arbeiten von Rolf Kießling zu Ostschwaben und von Tom Scott zum Oberrheingebiet sich auf das Spätmittelalter und die beginnende Neuzeit konzentrieren,⁴⁰ haben Carl A. Hoffmann und Kathrin Keller die wirtschaftliche, soziale und politisch-administrative Rolle landesherrlicher Städte und Marktorte in Altbayern und Kursachsen im 17. und 18. Jahrhundert analysiert.⁴¹

Während diese Studien einem primär strukturgeschichtlichen und funktionalistischen Ansatz verpflichtet sind, wird die hier untersuchte Kleinstadt Emmendingen in erster Linie als Lebens- und Erfahrungsraum⁴² ihrer Bewohnerinnen und Bewohner betrachtet. Die Erkenntnisse der neueren Kleinstadtforschung sind dabei jedoch in zweifacher Hinsicht relevant. Zum einen sind die Lebensläufe und Handlungsweisen Emmendinger Frauen vor dem Hintergrund der Tatsache zu sehen, dass die Stadt im späten 17. und 18. Jahrhundert dynamische Entwicklungsprozesse durchlief, mit denen ein Zugewinn an administrativen und wirtschaftlichen Zentralitätsfunktionen verbunden war (vgl. Kapitel II). Norbert Schindler hat diese Entwicklung jüngst mit Norbert Elias' These vom „Prozess der Zivilisation“ in Verbindung gebracht.⁴³ Zum anderen wird die Kleinstadt hier nicht als isolierter Mikrokosmos gesehen, sondern stets im Kontext ihrer Beziehungen zum Umland sowie zu anderen Städten innerhalb des oberrheinischen Raums. Dies gilt insbesondere für Migrationsprozesse sowie für Handels-, Kredit- und Sozialbeziehungen der Einwohnerinnen und Einwohner Emmendingens (vgl. Kapitel V–VI).

2.3. Lokal- und Regionalgeschichte

Die Forschungen zum badischen Oberrheingebiet in der Frühen Neuzeit konzentrierten sich lange Zeit auf den ländlichen Raum, insbesondere auf Probleme der Agrarverfassung sowie das Verhältnis von Herrschaft und Untertanen. Einen zeitlichen Schwerpunkt bildete die Periode aufgeklärter Reformpolitik unter Markgraf Karl Friedrich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während Albrecht Strobel und Clemens Zimmermann sich auf Intentionen und Wirkungen staatli-

39 Vgl. Epstein (Hrsg.), *Town and Country. Gräf, Kleine Städte*. Keller/Gräf (Hrsg.), *Städtelandschaft*. Rudert/Zückert (Hrsg.), *Kleine Städte. Speziell zum süddeutschen Raum: Treffen/Andermann* (Hrsg.), *Landesherrliche Städte*. Flachenecker/Kießling (Hrsg.), *Städtelandschaften*. Flachenecker/Kießling (Hrsg.), *Schullandschaften*.

40 Kießling, *Die Stadt und ihr Land*. Kießling, *Herrschaft-Markt-Landbesitz*. Kießling, *Kleinstädte und Märkte*. Scott, *Freiburg and the Breisgau*. Scott, *Mittel- und Kleinstädte*. Scott, *Regional Identity*.

41 Hoffmann, *Integration*. Hoffmann, *Landesherrliche Städte*. Keller, *Kleinstädte in Kursachsen*.

42 Zu „Erfahrung“ als historischer Kategorie vgl. Münch (Hrsg.), *Erfahrung*.

43 Schindler, *Prozess der Zivilisation*.

cher Reform- und Modernisierungsbestrebungen in der ländlichen Gesellschaft konzentrierten,⁴⁴ hat André Holenstein in einer breit angelegten neuen Untersuchung und in einer Reihe von Aufsätzen das Verhältnis von Herrschaft und Untertanen in der Markgrafschaft Baden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Kommunikationsprozess beschrieben. Am Beispiel der Umsetzung obrigkeitlicher Gesetze und Verordnungen, der Praxis von Ortsvisitationen, Rug- und Frevelgerichten sowie Bittschriften und Suppliken von Untertanen zeigt Holenstein, dass Regierung und Verwaltung im Staat des Ancien Régime keine einseitig „von oben“ gesteuerten Prozesse waren, sondern Lokalbeamte und dörfliche Gesellschaften auf die administrative Praxis in vielfältiger Weise Einfluss nahmen.⁴⁵ Im Kontext der Forschungen zum „aufgeklärten Absolutismus“ in Baden und der Regierungs- und Verwaltungspraxis des markgräflichen Staates im späteren 18. Jahrhundert hat auch die Person Johann Georg Schlossers (1739–1799), der zwischen 1774 und 1787 als Oberamtmann in Emmendingen wirkte und dort eine Reihe von administrativen Reformprojekten lancierte sowie eine rege philosophische und literarische Tätigkeit entfaltete, wiederholt das Interesse der Forschung gefunden.⁴⁶

Seit den 1980er Jahren entstand eine größere Zahl von Stadt- und Ortsgeschichten zu oberrheinischen Städten wie Lahr, Endingen und Kenzingen⁴⁷ sowie zu Dorfgemeinden des ehemaligen Oberamts Hochberg, das von Emmendingen aus verwaltet wurde. Diese in der Regel für ein interessiertes Laienpublikum konzipierten Werke sind keiner expliziten Fragestellung verpflichtet, sondern darum bemüht, ein möglichst vielfältiges und facettenreiches Bild der jeweiligen Lokalgeschichte vom Mittelalter bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert zu vermitteln. Für die vorliegende Arbeit liefern sie mitunter wichtige Hintergrund- und Vergleichsinformationen.⁴⁸ Die wissenschaftlich anspruchsvollste dieser Stadt- und Ortsgeschichten ist zweifellos die von Heiko Haumann und Hans Schadek herausgegebene Stadtgeschichte von Freiburg im Breisgau; für Freiburg liegen außerdem eigene Untersuchungen zur demographischen Entwicklung und zur Sozialstruktur im 17. und 18. Jahrhundert vor.⁴⁹ Für Emmendingen existierte bis vor kurzem lediglich die Ende des 19. Jahrhunderts von Heinrich Maurer geschriebene und wissenschaftlich längst überholte Stadtchronik. Nach einem kurzen Überblick über die Stadtgeschichte in der Kreisbeschreibung aus dem Jahre

44 Strobel, Agrarverfassung. Zimmermann, Reformen.

45 Holenstein, Bittgesuche, Gesetze und Verwaltung. Holenstein, Gesetzgebung und administrative Praxis. Holenstein, Klagen, anzeigen, supplizieren. Holenstein, Ordnung und Unordnung. Holenstein, Gute Policy.

46 Badische Landesbibliothek Karlsruhe (Hrsg.), Johann Georg Schlosser. Gothein, Johann Georg Schlosser. Liebel, Enlightened Bureaucracy. Van der Zande, Bürger und Beamter.

47 Stadt Lahr (Hrsg.), Lahr. Treffeisen (Hrsg.), Kenzingen. Gaiser (Hrsg.), Endingen.

48 Vgl. exemplarisch Auer (Hrsg.), Vörstetten. Auer/Zotz (Hrsg.), Weisweil. Steffens (Hrsg.), Eichstetten. Auer (Hrsg.), Sexau. Schmidt (Hrsg.), Teningen.

49 Haumann/Schadek (Hrsg.), Geschichte der Stadt Freiburg Bd. 2. Reiling, Bevölkerung, Schyle, Einwohner. Huggle, Johann Simler.

2001⁵⁰ erschien der erste Band einer neuen Emmendinger Stadtgeschichte, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reicht, im Herbst 2006. In meinem Beitrag zur Entwicklung zwischen 1650 und 1800 habe ich versucht, das von Maurer gezeichnete und seither oft wiederholte Bild eines „trübselige(n) Zustand(s)“, aus dem Emmendingen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts dank Johann Georg Schlossers Reformeifer erwacht sei, grundlegend zu revidieren.⁵¹

Schließlich befassen sich mehrere Untersuchungen mit den religiösen Minderheiten im frühneuzeitlichen Oberrheingebiet. Zur Geschichte der badischen Juden verfassten Berthold Rosenthal und Anton Zehnter bereits vor dem Zweiten Weltkrieg grundlegende Darstellungen.⁵² Seit Ende der 1980er Jahre sind Studien mit regional- und heimatgeschichtlichem Bezug entstanden, die oft wichtige Detailinformationen enthalten.⁵³ André Holenstein legte einen zentralen Beitrag zur Praxis der Schutzaufnahme von Juden in der Markgrafschaft Baden vor.⁵⁴ Mit den jüdischen und täuferischen Minderheiten im Oberamt Hochberg habe ich mich in mehreren Aufsätzen beschäftigt.⁵⁵ In vergleichender Perspektive ist schließlich die Studie von Irmgard Schwanke zu Fremden in der katholischen Reichsstadt Offenburg im 17. und 18. Jahrhundert hervorzuheben, die zahlreiche neue Erkenntnisse zu den Lebensbedingungen, ökonomischen Aktivitäten und Integrationschancen von Zuwanderern und religiösen Minderheiten bietet.⁵⁶

3. QUELLEN

Da diese Arbeit eine umfassende Rekonstruktion weiblicher Lebenszusammenhänge, Handlungsspielräume und Verhaltensmuster anstrebt, basiert sie vor allem auf seriellen Quellen. Die Emmendinger Stadtrechnungen sind seit 1617 überliefert und seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges lückenlos erhalten. Auch die seit 1701 vollständig vorhandenen Ratsprotokolle bilden zahlreiche Aspekte städtischen Lebens ab; sie sind jedoch eine heterogene Quelle. Die Aufzeichnung von Ereignissen erfolgte ohne stringente innere Logik, und die inhaltlichen Schwerpunkte verschoben sich im Laufe des 18. Jahrhunderts. Während sich zu Beginn des Jahrhunderts beispielsweise noch das Aufdingen, also die offizielle Einschrei-

50 Schmölz-Häberlein/Treffeisen, Kreisbeschreibung.

51 Maurer, Emmendingen, Zitat S. 97. Schmölz-Häberlein, Stadtgeschichte.

52 Rosenthal, Heimatgeschichte. Zehnter, Geschichte der Juden.

53 Vgl. Schwemmer, Friedhöfe in Emmendingen. Günther, Symbole, S. 57–63. Günther, Juden aus Ihringen und Eichstetten. Günther, Emmendinger Juden. Teschenmacher, Juden in Emmendingen.

54 Holenstein, Bitten um den Schutz.

55 Schmölz-Häberlein, Integration und Ausgrenzung. Schmölz-Häberlein, „Wiedertäufer, die wackere Leute sind“. Schmölz-Häberlein, Konfessionelle Konflikte. Schmölz-Häberlein, Täufer. Schmölz-Häberlein/Häberlein, Ansiedlung von Täufern. Häberlein/Schmölz-Häberlein, Eighteenth-Century Mennonites.

56 Schwanke, Fremde in Offenburg. Ferner auch Schwanke, Nachbarschaft auf Zeit. Schwanke, Von Kaufleuten.

bung von Lehrverträgen, in den Protokollen findet, ist dieser Vorgang im späteren 18. Jahrhundert nur noch in den Unterlagen der Zünfte dokumentiert.⁵⁷ Auch Streitfälle zwischen Gemeindemitgliedern sind zu Beginn des Untersuchungszeitraums noch detailliert in den Ratsprotokollen wiedergegeben; später finden sie sich in Einzelakten. Grundstücks- und Kreditgeschäfte wurden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in eigenen Grund- und Unterpfandprotokollen und nicht mehr im Ratsprotokoll festgehalten. Außerdem nimmt der Umfang dieser Quellengattung gegen Ende des Untersuchungszeitraums deutlich zu, während die Qualität der Informationen spürbar nachlässt. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Selbstverwaltungskompetenzen der Stadt von der Landesherrschaft eingeschränkt und teilweise an das Oberamt übertragen wurden – ein Befund, der sich mit anderen Untersuchungen zu Städten am Ende des Ancien Régime deckt.⁵⁸ Die erwähnten Grund- und Unterpfandprotokolle wurden im Hinblick auf die ökonomischen Aktivitäten von Emmendinger Frauen und Männern ausgewertet, und die Frevelgerichts- und Kirchenzensurprotokolle lieferten zahlreiche Informationen zu innerstädtischen Konflikten sowie zu Übertretungen kirchlicher und staatlicher Normen.

Wiederholt enthalten Protokolle Hinweise, dass neue Regelungen zu ihrer Führung erlassen wurden. Im Gerichtsprotokoll der Gemeinde Niederemmendingen von 1775, das von Johann Georg Schlosser begonnen wurde, sind beispielsweise Richtlinien zur Protokollierung festgehalten. Demnach wurde nun auf eine saubere Trennung von Kauf- und Tauschkontrakten, Obligationen, Heiratsabreden und Testamenten Wert gelegt. Zur besseren Verwaltung der Einträge wurde verfügt, dass „die Nahmen der contrahierenden Persohnen (...) nicht nach dem Taufnahmen einzutragen“ seien, sondern als Ordnungskriterium der „Geschlechtsnahme“ zu verwenden sei⁵⁹ – ein Hinweis darauf, dass bis dahin nicht konsequent der Nachname als Systemisierungskriterium verwendet wurde.

Eine für die Emmendinger Sozialgeschichte sehr ergiebige Quelle sind die mehr als 500 Nachlass-, Zubringens- und Übergabeinventare aus dem 18. Jahrhundert, die Besitzverhältnisse und Vermögensentwicklung von Individuen und Familien dokumentieren. Unter kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten sind besonders die Auflistungen der Kleidung und des Buchbesitzes interessant, weil sie Rückschlüsse auf den Wandel von Kleidermoden und Lesegewohnheiten erlauben.⁶⁰ Heiratsverträge, die die Rechte und Pflichten der Eheleute festschrieben, sowie Testamente, die den Transfer des Vermögens nach dem Tod des Erblassers

57 Außer den Protokollen der Weberzunft haben sich keine Zunftprotokolle erhalten. Allerdings finden sich im Stadtarchiv Emmendingen einige Meisterlisten, Gründungsurkunden oder Fragmente von Einschreibebüchern anderer Zünfte. Zur Auswertung der Weberzunftprotokolle vgl. Schmölz-Häberlein, Hochberger Weber.

58 Vgl. hierzu die Ausführungen von Rügge, *Die deutschen Städte*, S. 21–22.

59 StadtA Emmendingen, C/IX Gerichtsprotokoll Niederemmendingen 1775.

60 Hilfreich in diesem Kontext war besonders die Arbeit von Medick, *Weben und Überleben*. Medick, *Kultur des Ansehens*. Zur Identifizierung von Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts wurde auf die Online-Kataloge der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, der Badischen Landesbibliothek sowie den Karlsruher Virtuellen Katalog zurückgegriffen.

regelten, erwiesen sich für die Rekonstruktion von Sozialbeziehungen und Geschlechterverhältnissen als aufschlussreich. Akten der städtischen Institutionen, die Protokolle der Hochberger Weberzunft sowie die fragmentarische Überlieferung zu anderen Zünften ergänzen die Quellenbasis. Das Verordnungsbuch des Oberamts, das die Jahre von 1755 bis 1823 abdeckt, wurde offenbar nicht regelmäßig geführt, da es große Lücken aufweist. Es enthält oberamtliche Anweisungen an den Bürgermeister, den Spezialsuperintendenten als obersten Vertreter der lutherischen Kirche im Oberamt und die markgräflichen Bediensteten.⁶¹

In den Quellen finden sich immer wieder Briefe und autobiographische Notizen, die Einblicke in das Denken und Handeln von Individuen vermitteln. Aber auch zahlreiche Aussagen in Verhandlungen vor Rat und Gericht der Stadt, Suppliken und Verhörprotokolle lassen sich als Ego-Dokumente⁶² lesen und erlauben Aussagen zur Selbstwahrnehmung und Mentalität von Individuen.

Sehr hilfreich bei der Rekonstruktion von Lebensläufen, familiären Beziehungen und demographischen Strukturen waren die zum großen Teil von dem früheren Stadtarchivar Ernst Hetzel erstellten und im Emmendinger Stadtarchiv verwahrten genealogischen Karteien der Stadt und des Stabes Emmendingen.⁶³ Für eine Reihe von Umlandgemeinden existieren ebenfalls genealogische Familienkarteien oder gedruckte Ortssippenbücher, die in Kombination mit dem Emmendinger Material zur Rekonstruktion von Migrations- und Heiratsmustern verwendet wurden.

Ergänzend zu den reichhaltigen Beständen des Emmendinger Stadtarchivs wurden die Emmendingen betreffenden Aktenbestände des Badischen Generallandesarchivs Karlsruhe herangezogen, die unter anderem eine Reihe zusätzlicher Testamente und Eheverträge enthalten.⁶⁴ Neben dem Verlust der Kriminalakten stellt besonders die lückenhafte Überlieferung der Oberamtsprotokolle ein Manko dar, denn diese sind erst seit den 1770er Jahren – und noch dazu unvollständig – vorhanden. Nach einer Aussage des Stadtchronisten Heinrich Maurer wurden die Amtsprotokolle seit dem Jahre 1695 im späten 19. Jahrhundert noch in Karlsruhe aufbewahrt, so dass auch diese wohl einer Bereinigung der Bestände zum Opfer fielen.⁶⁵ Trotz dieser Verluste bieten die mehr als 1500 die Stadt Emmendingen betreffenden Akten im Badischen Generallandesarchiv einen umfangreichen Fun-

61 StadtA Emmendingen, C/X/1 (Verordnungsbuch 1755–1823),

62 Vgl. hierzu besonders Schulze (Hrsg.), Ego-Dokumente.

63 Der Stab Emmendingen umfasste die Dörfer Niederemmendingen, Wasser, Kollmarsreute, Maleck und Windenreute mit den Höfen Zeismatt und Weiherhof, die zwar nicht die Privilegien und die Leibfreiheit der Stadt genossen, jedoch in Gerichts- und Steuerangelegenheiten mit der Stadt administrativ verbunden waren.

64 Zentral sind vor allem die Bestände GLA Karlsruhe, 198 und 137. Olivia Hochstrasser wies mich dankenswerter Weise darauf hin, dass bei dem von ihr bearbeiteten einzigen im Archiv vorhandenen Fall einer Kindsmörderin in Karlsruhe auf der Akte ein Vermerk aus den 1860er Jahren stehe, dass diese Akte nicht wie die übrigen Criminalia vernichtet werden solle. Dies könnte den Verlust sämtlicher Prozessakten erklären.

65 Maurer, Lateinschule, S. 4.

aus an Informationen zu zahlreichen Aspekten der Stadtentwicklung und des städtischen Lebens.

Um die Außenbeziehungen der Emmendinger Bevölkerung, etwa Migrationsverhalten und auswärtige Geschäftskontakte, zu untersuchen, wurden zudem ausgewählte Bestände der Gemeindearchive Niederemmendingen,⁶⁶ Eichstetten am Kaiserstuhl und Denzlingen herangezogen. Die jüdischen Einwohner Niederemmendingens bildeten gemeinsam mit den Emmendinger Juden eine Gemeinde, und die Eichstetter Juden wurden fast das ganze 18. Jahrhundert über auf dem Emmendinger Begräbnisplatz bestattet. Denzlingen und Eichstetten waren außerdem relativ große und reiche Gemeinden, die rege Kontakte zur Amtsstadt unterhielten. Im Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale fanden sich Hinweise zu einigen Emmendinger Bürgeröhnen, die dort zu Pfarrern oder Apothekern ausgebildet wurden. Als wichtiges Hilfsmittel zur Rekonstruktion von Bildungswegen erwiesen sich die Universitätsmatrikel. Unter den gedruckten Quellen verdient ferner die Beschreibung der Markgrafschaft Hochberg des Emmendinger Arztes Wilhelm Ludwig Willius als umfassende statistische Bestandsaufnahme des Oberamts am Ende der 1770er Jahre besondere Beachtung.⁶⁷

4. METHODEN

Um der Menge der Einzelbelege aus den seriellen Quellen Herr zu werden, wurde das Material prosopographisch in einer EDV-gestützten relationalen Datenbank erfasst. Mehr als 8.000 Personen konnten so verzeichnet werden, die wiederum mit 30.000 Beziehungen untereinander in ihr familiäres, gesellschaftliches und ökonomisches Umfeld eingebunden werden konnten. 12.000 Daten zu den Besitzverhältnissen einzelner Personen sowie ungefähr die gleiche Zahl an Daten zu Aktivitäten und Ereignissen, die diese Personen betreffen, verdichten das Bild. Das Strukturprinzip der Datenbank besteht darin, dass sowohl personenbezogene Informationen wie Beruf, Konfession und Herkunftsort als auch Ereignisse wie Eheschließungen, Vertragsabschlüsse und Ämterbesetzungen bestimmten Akteuren zugeordnet werden können. Ferner können Beziehungen zwischen Personen – z.B. Verwandtschaft, Patenschaft, Vormundschaft, Arbeitsverhältnisse und Kreditbeziehungen – systematisch abgefragt werden. Damit kann die Datenbank sowohl unter quantitativen Gesichtspunkten – etwa zur Ermittlung des Durchschnittsalters bei der Erstheirat oder zur Berufsstruktur – als auch zur Rekonstruktion individueller Lebensläufe und sozialer Beziehungsgeflechte abgefragt werden. Eckhard Henning zufolge geht es bei der prosopographischen Methode nicht nur „um die Materialerfassung auf dem dünnen Boden des biographischen Vor-

66 Niederemmendingen gehört heute zur Stadt Emmendingen und sein Gemeindearchiv wurde ins Stadtarchiv eingegliedert.

67 Willius, Beschreibung. Zu Willius ausführlich die Kapitel II und V.

felds, sondern um die analytische Auswertung der von ihr erstellten Sammel- oder Kollektiv-Biographien (...).⁶⁸

In dieser Studie werden die prosopographischen Daten einerseits verwendet, um individuelle Lebensläufe zu rekonstruieren. Mit der Rekonstruktion der Biographien „einfacher“ Individuen nimmt die Arbeit Impulse der Mikrogeschichte auf, die gezeigt hat, dass auch auf der Grundlage der Auswertung seriellen Quellenmaterials die Lebensumstände und Vorstellungswelten von Individuen⁶⁹ sowie die Lebensverhältnisse in einem kleinräumigen Untersuchungsgebiet, etwa einem Haus⁷⁰ oder in einer Gemeinde,⁷¹ detailliert erforscht werden können. Aus Sicht der Mikrogeschichte wird durch die Wahl eines kleinen Untersuchungsgegenstands die Analyse sozialer Feinstrukturen ermöglicht, deren Kenntnis wiederum ein neues Licht auf größere gesellschaftliche Entwicklungs- und Veränderungsprozesse wirft.⁷²

Andererseits dient das prosopographische Datenmaterial dazu, Personen in ihre familiären, verwandtschaftlichen und sozialen Beziehungskontexte einzubetten und damit die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergründe von in den Quellen dokumentierten Ereignissen – etwa Wahlen, Geschäftsabschlüssen oder Konflikten – sichtbar zu machen. Hilfreich für die Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und sozialer Umgebung erweist sich hierbei das sozialanthropologische Konzept des Netzwerks. Die Netzwerkanalyse sieht Akteure als interdependente Individuen an, deren Beziehungen untereinander ihre individuellen Handlungs- und Verhaltensweisen beeinflussen, wobei die Verbindungen zwischen den Akteuren dem Transfer von – materiellen wie immateriellen – Ressourcen dienen.⁷³ Die Anwendungsmöglichkeiten des Netzwerkkonzepts, das von Wolfgang Reinhard in den 1970er Jahren unter dem Begriff „Verflechtung“ in die deutschsprachige Frühneuzeitforschung eingeführt wurde,⁷⁴ sind inzwischen an verschiedenen Untersuchungsgegenständen – etwa an städtischen Eliten,⁷⁵ Scharfrichterfamilien,⁷⁶ aufständischen Bauern⁷⁷ und Lokalbeamten⁷⁸ – erprobt worden.

68 Henning, Sozialgenealogie und Historische Demographie, Zitat S. 8.

69 Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Ulbricht, Welt eines Bettlers. Huggle, Johann Simler. Einen methodisch innovativen Ansatz zu Biographien Lemgoer Bürgern und Bürgerinnen verpflichtet sich Wilbertz/Scheffler, Biographieforschung und Stadtgeschichte.

70 Hochstrasser, Ein Haus und seine Menschen.

71 Beck, Unterfinning. Van Deursen, Graft. Medick, Weben und Überleben. Sabean, Property, Production. Sabean, Kinship in Neckarhausen. Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe. Schindler, Prozess der Zivilisation.

72 Vgl. hierzu Ulbricht, Mikrogeschichte, besonders S. 352–354. Schulze (Hrsg.), Alltagsgeschichte. Vgl. zur sozialgeschichtlichen Biographieforschung auch Gestrich/Knoch/Merkel, Biographie.

73 Wasserman/Faust, Social Network Analysis, S. 4.

74 Reinhard, Freunde und Kreaturen. Zur Weiterentwicklung des Konzepts auf dem Gebiet der römischen Elitenforschung vgl. Reinhardt, Verflechtung.

75 Sieh-Burens, Oligarchie. Häberlein, Brüder, Freunde und Betrüger.

76 Aus dem umfangreichen Werk von Gisela Wilbertz zu Scharfrichtern sei hier exemplarisch verwiesen auf: Wilbertz, Scharfrichter und Abdecker. Wilbertz, Mobilität.

Während sich diese Studien in der Regel auf die prosopographische Erfassung und Analyse sozial mehr oder weniger homogener Gruppen konzentrieren, fehlen bislang umfassendere Rekonstruktionen sozialer Netzwerke in dörflichen und kleinstädtischen Gesellschaften.

5. AUFBAU DER ARBEIT

Das folgende Kapitel gibt zunächst einen Überblick über die Geschichte der Stadt zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Ende des Alten Reiches. Es vermittelt grundlegende Informationen zur Bevölkerungsbewegung, baulichen Entwicklung, Verfassung und Verwaltung sowie zur Wirtschafts- und Sozialstruktur Emmendingens und zeigt, welchen Einfluss die Kriege des späten 17. und 18. Jahrhunderts auf die Stadtentwicklung hatten. Als grundlegendes Faktum erscheint hier die Entwicklung von einer im Dreißigjährigen Krieg weitgehend zerstörten Kleinstadt mit wenigen hundert Einwohnern um 1650 zu einer prosperierenden Amtsstadt mit annähernd 1200 Bewohnern um 1800.

Das anschließende Kapitel über die Lebenswege von neun Emmendinger Frauen stellt den Versuch dar, das seriell erhobene Quellenmaterial für einen biographiegeschichtlichen Zugang fruchtbar zu machen. Die hier vorgestellten Frauen wurden einerseits aufgrund der relativ großen Zahl an Spuren ausgewählt, die sie in den städtischen Quellen hinterlassen haben; andererseits repräsentieren sie verschiedene gesellschaftliche Schichten, religiöse Gruppen und Generationen. Neben den Frauen von erfolgreichen Kaufleuten, Beamten und Pfarrern, die in frühneuzeitlichen Quellen im allgemeinen besser dokumentiert sind als andere soziale Gruppen, richtet sich der Blick auch auf eine Weberin, eine ledige Dienstmagd und eine Vertreterin der jüdischen Minderheit.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit Ehe, Haushalt und Familie. Es präsentiert demographische Informationen zu Heiratsalter und Lebenserwartung sowie Quellenbefunde zu den Praktiken der Eheanbahnung, aber auch zu vor- und außerehelicher Sexualität, die gesellschaftlich offenbar weithin toleriert waren, im Verlauf des 18. Jahrhunderts jedoch von der markgräflichen Obrigkeit zunehmend stigmatisiert und sanktioniert wurden. Auf der Grundlage der zahlreich überlieferten Eheverträge werden ökonomische, soziale und rechtliche Aspekte der Eheschließung thematisiert. Während Ehescheidungen sehr selten vorkamen, wurden zahlreiche Ehen durch den frühzeitigen Tod eines Ehepartners aufgelöst, und Wiederverheiratungen waren ein häufiges Phänomen. Ferner zeigt dieses Kapitel, welche Erfahrungen Emmendinger Frauen mit elementaren Lebenssituationen wie Schwangerschaft, Geburt, Krankheit und Tod machten.

Das fünfte Kapitel widmet sich Aspekten von Kindheit und Jugend und thematisiert die schicht-, geschlechts- und gruppenspezifisch ungleich verteilten Bil-

77 Zürn, *Ir aigen libertet*. Vgl. besonders die methodischen Überlegungen zur Nutzung des Netzwerkkonzepts für die Widerstandsforschung, S. 453–462.

78 Brakensiek, Fürstendiener.

dungs- und Ausbildungschancen. Mit der Volksschule wird ein Bereich betrachtet, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wiederholt Gegenstand staatlicher und lokaler Initiativen wurde; unter anderem wurden Mädchen und Jungen seit den 1770er Jahren getrennt unterrichtet und die Lehrinhalte deutlich „modernisiert“. Während die Möglichkeiten einer höheren akademischen Bildung sowie einer formalen Berufsausbildung grundsätzlich männlichen Jugendlichen vorbehalten waren, versuchten zumindest einzelne Emmendinger Frauen, die begrenzten Chancen zu nutzen, sich selbst weiterzubilden. Eine wesentliche Grundlage dafür stellten die Buchbestände in Privathaushalten dar, deren Umfang und thematisches Spektrum sich in der zweiten Jahrhunderthälfte erheblich verbreiterten. Am Ende des Kapitels wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich in Emmendingen lokale Formen einer eigenständigen jugendlichen Gruppenkultur finden.

Kapitel sechs beschäftigt sich mit der Rolle von Frauen in der städtischen Ökonomie. Es untersucht die Erwerbstätigkeiten, denen Frauen als ungelernete Arbeitskräfte, als Ehefrauen und Witwen von Handwerkern sowie im Klein- und Einzelhandel nachgingen, und beschreibt ihre Aktivitäten auf den lokalen und regionalen Kapital- und Gütermärkten. Mehrere ausführlich dokumentierte Gantverfahren erlauben überdies Einblicke in die Handlungs- und Verhaltensweisen von Frauen im Falle geschäftlicher Schwierigkeiten. Das siebte Kapitel geht den Zusammenhängen von Geschlecht und Öffentlichkeit nach und untersucht die Präsenz von Frauen und Männern in öffentlichen Räumen wie dem Rathaus, dem Marktplatz, der Kirche, dem Friedhof und den städtischen Wirtshäusern sowie bei besonderen zeremoniellen Ereignissen wie Huldigungen, Herrscherbesuchen und Hinrichtungen. Eine günstige Überlieferungssituation zu Hebammenwahlen erlaubt es überdies, männliche und weibliche Wahlen im Emmendingen des 18. Jahrhunderts zu vergleichen.

Das achte Kapitel widmet sich deviantem Verhalten unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Die sozialen Kontexte von Injurienklagen werden hier ebenso untersucht wie Fälle von Ehebruch und Inzest sowie Ehestreitigkeiten. Weiterhin geht dieses Kapitel der Frage nach, worin sich weibliche und männliche Formen von Gewalt- und Eigentumsdelinquenz unterschieden. Das Schlusskapitel fasst die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammen.

In Quellen des 18. Jahrhunderts wurden die Gattinnen von Beamten, Pfarrern und anderen hochgestellten Personen mit dem Nachnamen ihres Mannes geführt, an den die Endung „-in“ angehängt wurde. Frauen aus bürgerlichen Kaufmanns- und Handwerkerfamilien hingegen behielten in der Regel ihren Mädchennamen bei, der ebenfalls mit der Endung „-in“ geschrieben wurde. Die Gattin des Burgvogts Böck z.B. erscheint in Emmendinger Quellen als „Böckin“, die Gattin des Buchbinders Karl Christian Eisenlohr als „Wildersinnin“. Dies gilt grundsätzlich sowohl für die christlichen als auch für die jüdischen Einwohnerinnen der Stadt.⁷⁹

79 Beispiele finden sich in zahlreichen Kaufverträgen, in den Ratsprotokollen sowie in den Grund- und Unterpfindprotokollen im Stadtarchiv Emmendingen, ferner in GLA Karlsruhe, 198/303 (Verkauf des Heilbronnerischen Gutes 1744). Vgl. hierzu auch Ulbrich, Shulamit

Gingen die Witwen von Beamten und Pfarrern eine weitere Ehe mit einem bürgerlichen Einwohner ein, traten sie zumeist wieder unter ihrem Mädchennamen auf. Da diese Praxis nicht streng durchgehalten wurde, werden Frauen in dieser Arbeit unter ihrem Mädchennamen mit der Endung „-in“ geführt. Damit versucht diese Studie der zeitgenössischen Terminologie Rechnung zu tragen, ohne unnötige Verwirrung zu stiften. Erst mit der Einführung des Code Napoléon in Baden wurde offiziell der Nachname des Mannes zum gemeinsamen Familiennamen erhoben,⁸⁰ jedoch behielten die Frauen in den Kirchenbucheinträgen ihren Mädchennamen auf jeden Fall bis 1828.⁸¹

und Margarete, S. 94, 164. Zu einem ähnlichen Befund für Amtsfrauen und -witwen vgl. Ingendahl, *Witwen*, S. 118–121.

80 Vgl. ausführlich Hull, *Sexuality*, S. 372–406.

81 Diese Beobachtung trifft sowohl für die Amtsstadt Emmendingen als auch die Dörfer des Oberamts wie beispielsweise Eichstetten zu. Etwa um 1829 wird die Führung eines Familiennamens in den Kirchenbüchern dann obligatorisch, die weibliche Endung „-in“ verschwindet daraufhin langsam. Der Code Napoléon fand also in der Praxis keine Anwendung. Freundliche Mitteilung Kurt Heinzmann, Freiburg/Tiengen.